

HARALD ZIMMERMANN, Universität Saarbrücken

Übersetzer und Computer- Wer hat Angst vor wem?

Natürlich hat ein Computer keine Angst. Er ist ein Werkzeug zur Informationsverarbeitung, das sich in einigen Bereichen bislang gut, in anderen weniger gut bewährt hat. Aber fürchtet vielleicht der Hersteller von Übersetzungs-Software die Übersetzer?

Es gibt in der Tat Argumente dafür, dass der Übersetzer im Wettbewerb steht (oder ein Übersetzungssystem als seinen „Konkurrenten“ empfindet). Es geht dabei nicht einmal darum, ob dieses Thema heute schon aktuell ist. Allein die Möglichkeit, dass durch den Einsatz maschineller bzw. maschinengestützter Übersetzungsverfahren einmal Arbeitsplätze verloren gehen könnten, reicht schon aus. Es wäre nicht einmal neu, dass sich jemand gegen die Einführung neuer Techniken „sperrt“, weil er letztlich um seinen Arbeitsplatz fürchtet. Damit muss man also rechnen, wenn man als Hersteller sein Produkt verkaufen will. Hinzu kommt, dass in der Wirtschaft überall mit dem Rotstift argumentiert wird.

Es reicht also nicht aus, Werkzeuge zu entwickeln, die dem Nutzer die Arbeit erleichtern, wenn sich dies nicht in Mark und Pfennig auch sonst wie „rechnet“. Daher werden Übersetzungssysteme oder -hilfen in erster Linie unter dem Vorzeichen entwickelt, den Übersetzungsprozess ökonomischer zu gestalten. Da der Mensch in gewisser Weise einen „Flaschenhals“ darstellt - seine Arbeitsgeschwindigkeit lässt sich nicht beliebig steigern -, ist es ein wesentliches Ziel eines jeden Übersetzungssystems, die menschliche Arbeit nur dort einzusetzen, wo sie zum Erreichen einer gewünschten qualitativen wie quantitativen Übersetzungsleistung erforderlich ist.

Dies ist ein Prinzip, das in der Wirtschaft überall angewandt und weitgehend akzeptiert wird. Der Anwendungsbereich „Übersetzung“ ist nur deswegen bislang von diesen Problemen verschont geblieben, weil die Problemlösungen nicht angemessen waren oder nicht in der richtigen Weise zum Einsatz kamen.

Es steht nicht zu vermuten, dass die Hersteller von Übersetzungssoftware - vorausgesetzt, ihre Produkte erweisen sich als rationalisierungswirksam - den Übersetzer ernsthaft fürchten müssen. Barrieren dieser Art hat es immer gegeben. Mit qualifizierten Produkten lassen sie sich auf die Dauer überwinden.

Muss nun umgekehrt der Übersetzer den Computer fürchten?

Die Antwort darauf ist nicht ganz so einfach. Daher soll sie in Teilfragen aufgelöst und beantwortet werden:

Wird eine maschinelle Übersetzung den Übersetzer überflüssig machen? - Die maschinelle Übersetzung wird auf lange Sicht - bezogen auf beliebige Texte - nicht die Qualität erreichen, die durch die traditionelle Übersetzung durch Experten (im folgenden „Humanübersetzung“ genannt) erreicht wird. Es wird Bereiche geben, in denen es sich nicht einmal lohnt, mehr als eine automatische Wörterbuchsuche in den Prozess der Übersetzung zu integrieren. Umgekehrt wird es einen Bedarf dort geben, wo heute eine Humanübersetzung einfach zu teuer ist und demgemäß bisher gar nicht erfolgt. Soweit dabei die „Rohübersetzung“ zur Information des Nutzers ausreicht, schadet oder nutzt es dem Übersetzer nicht. Es kann ihm jedoch dann zum Vorteil gereichen,

wenn sich gleichsam neue Marktsegmente dadurch erschliessen, dass bisher unerschwingliche qualitativ hochstehende Übersetzungen für den Nutzer erschwinglich werden, sei es durch ein sog. „Rapid Post-Editing“ (bei dem die Computerübersetzung gleichsam noch den Ton und Stil angibt) oder aber durch eine der Überprüfung analoge Nachkorrektur (deren Resultat von einer rein intellektuellen Übersetzung im Prinzip nicht zu unterscheiden ist). Ein Kostenvorteil kann im letzteren Fall nur dann wirklich entstehen, wenn die maschinelle Rohübersetzung bereits einen hohen qualitativen Stand erreicht hat, so dass der „Durchsatz“ zum Mindesten die doppelte Menge der Stundenleistung einer traditionellen Übersetzung erreicht. Es sind also durchaus Synergieeffekte möglich, die neue - bisher dem Übersetzungsmarkt aus Kostengründen verschlossene - Märkte erschließen.

Wird der Übersetzer zum „Sklaven“ des Systems? - Richtig daran ist, dass die Schnittstellen Mensch-Maschine heute noch wenig entwickelt sind. Es wird auf längere Sicht zu der eigentlichen Übersetzerleistung noch einiges an Bedienungstechniken (und auch Erfahrung) hinzukommen, die vor allem dem Anfänger die Arbeit bzw. den Umgang mit diesem Werkzeug nicht unbedingt erleichtern. Doch ist dies nicht so sehr ein übersetzungsspezifisches als ein informationstechnisches Problem. Weitaus schwerer wiegt eine andere Problematik: die Möglichkeit der Einflussnahme des Übersetzers auf den Übersetzungsprozess selbst. Die Strategie der Übersetzungssysteme ist eine andere als die des Menschen. Vereinfacht ausgedrückt - dies gilt nicht überall - wird vom Computer möglichst eine wahrscheinliche Lösung (zu einem Wort, einer Satzstruktur, einer Phrase) gesucht, das gespeicherte Wissen und auch die Strategien zur Identifikation einer „Bedeutung“ sind nicht die gleichen, wie sie der Übersetzer anwendet. Änderungen der Identifikations- und Übersetzungsstrategie - sieht man vielleicht von lexikalischen Ergänzungen ab - sind sehr schwer möglich, so dass der Nutzer (hier der Übersetzer) immer wieder vor der gleichen (meist trivialen) Problematik steht. Vielfach ist die Lösungsstrategie des Systems auch nicht durchschaubar, so dass man fast achselzuckend vor dem Ergebnis steht. Ein Feedback - besonders soweit es auf ein Einzelproblem des Anwenders bezogen ist - ist kaum ausreichend und in der nötigen Zeit möglich. Von daher wird in der Tat - in Teilen, die natürlich zunehmend geringer werden - der Übersetzer als „Post-Editor“ zum „Ausbesserer“ von Systemfehlern, während seine schöpferischen Fähigkeiten zumindest in Teilbereichen weniger gefordert sind.

Wird nicht das Sprachsystem selbst verflachen? - Das Berufsethos des Übersetzers war immer mit dem Anspruch verbunden, die Leistungsmöglichkeiten der Sprache voll auszuschöpfen. Er ist in der Regel mehr als ein Übersetzer, vor allem wenn es darum geht, auch die ästhetischen Aspekte (die sich z. B. im Stil und der Prägnanz eines Ausdrucks spiegeln) einzubeziehen. Wenn nun Übersetzungen unter dem Ökonomiezwang des Systems rein produktiv verstanden werden, besteht in der Tat die Gefahr, dass sich der Systemstil (der ja in der Regel weniger komplex ist) auf das Sprachsystem (im Laufe eines langen Prozesses der Gebrauchsprösa) überträgt. Wenn man diese Gefahr kennt, kann man ihr natürlich auch zu begegnen versuchen. Der Wettbewerb zwischen den Systemen wird ein Übriges tun. Allgemein gesehen ist zudem das Problem der Verflachung der Fachsprachen grösser als das des Einflusses durch den Übersetzungsprozess. Hier können Stil- und Grammatikhilfen, wie sie langsam in der Textbearbeitung an Boden gewinnen, sogar eines Tages als Korrektiv wirken.

Was ist der heutige Stand?

Im wesentlichen muss man zwei große Richtungen unterscheiden: die vollautomatische Übersetzung (bei der der Übersetzer - wenn überhaupt - noch die Rolle des Terminologen und/oder Post-

editors hat) - im folgenden kurz MT (Machine Translation) - und die computergestützte Übersetzung (bei der der Übersetzer selbst, meist unterstützt durch mehr oder weniger umfassend in die Textbearbeitung integrierte elektronische Wörterbücher, die „Hauptarbeit“ leistet) - im folgenden kurz CAT (Computer Aided Translation).

Die Entscheidung für die eine oder andere Lösung hängt von vielen Kriterien ab: einmal von der technischen Verfügbarkeit. Nicht jedes System ist in jeder Anwendungsumgebung einsetzbar. So sind z. B. Schnittstellen zu den vorhandenen Geräten und Editoren nötig. Eine interessante Lösung verspricht dabei der Zugang zu Übersetzungssoftware über Datenfernübertragung (DFÜ) zu werden, da z. B. mit den Postnetzen wie Packet Switching oder Videotex neue und kostengünstige Wege zum Übersetzungscomputer erschlossen werden.

Ein zentrales Problem im MT-Bereich ist die Verfügbarkeit der passenden Sprachpaare bzw. Sprachrichtungen. In grösseren Unternehmen muss vielfach (gleichzeitig) in mehrere Sprachen übersetzt werden, so dass sich ggf. die „Umstellung“ erst zu lohnen scheint, wenn für alle Sprachen das gleiche System verfügbar ist.

Ein weiteres - meist ebenfalls zentrales - Problem ist die Verfügbarkeit des relevanten Fachvokabulars. Die Qualität der Übersetzung steht und fällt mit der Terminologie und der damit verbundenen Strategie, aufgrund von Fachgebietsangaben und Notationen in einem Text die terminologisch relevanten Übersetzungsäquivalente zu identifizieren. Da die Auswahl zudem in aller Regel nicht ein Einzelwort-, sondern ein Mehrwortproblem darstellt, wirken Analysequalität und Begriffsidentifikation oft zusammen (und verteuern entsprechend den Kodieraufwand).

Bei CAT-Systemen ist der Aufwand im Vergleich zu MT-Systemen weitaus weniger groß, wenngleich auch hier z. B. Glossare zu verschiedenen Fachgebieten erforderlich sind und daneben Schnittstellen zu den unterschiedlichsten marktgängigen Editoren vorliegen müssen. Bei „komfortableren“ Systemen steigt aber auch hier der Aufwand (man vergleiche die Lösungen mit Integration von Rechtschreibhilfen, Silbentrennung und Indexierung - d. h. einer Grundformenermittlung auch für Übersetzungszwecke).

Ohne dass dies im einzelnen hier belegt werden soll - dafür sind die Möglichkeiten und Fragestellungen zu komplex - kann doch festgestellt werden, dass das Angebot im Hinblick auf maschinelle und computergestützte Übersetzung schon recht interessant ist und sich daneben auch das Preis-Leistungsverhältnis positiv entwickelt. Dennoch wird es vom konkreten Anwendungsfall abhängen, inwieweit und mit welchem Verfahren eine MT- oder CAT-Lösung in die betriebliche Praxis eingebracht werden kann.

Es wird in der nächsten Zeit - besonders beim Einsatz von MT-Systemen - noch in vielen Bereichen einer engen Kooperation zwischen Entwickler und Anwender bedürfen, wenn die Produktion von Übersetzungen erfolgreich und ökonomisch sein soll. Dies gilt vor allem für den lexikalischen Bereich. Von daher sind alle Entwickler gut beraten, wenn sie dem Anwender die Möglichkeit geben, sein Vokabular rasch und zuverlässig in den Übersetzungsprozess zu integrieren.

Wie sieht der Übersetzerarbeitsplatz der Zukunft aus?

Der Personal Computer wird die Standardausstattung eines Übersetzerarbeitsplatzes ausmachen. Er wird über LAN (Local Area Network) oder DFÜ mit einem Host verbunden sein, der ggf. die Übersetzungssoftware enthält oder seinerseits anwählt. Die zur Übersetzung anstehenden textuellen Daten - sofern sie nicht schon elektronisch erstellt bzw. übermittelt sind - werden durch einen optischen Leser maschinell verfügbar gemacht. Damit steht der Text der Quellsprache zur Über-

setzung bereit. Eine maschinelle Voranalyse stellt fest, inwieweit das Vokabular noch Lücken aufweist, die ggf. vom Übersetzer/Terminologen vor dem eigentlichen Arbeitsvorgang (oder auch während der Bearbeitung) noch zu ergänzen sind.

Quelltext, Übersetzungstext und ggf. ein Wörterbuch stehen in verschiedenen „Fenstern“ auf dem Bildschirm, so dass ein Rollen oder Blättern problemlos möglich ist. Die Übersetzungsarbeit wird am Bildschirm ausgeführt, Rechtschreib-, Stil- und/oder Grammatikhilfen ergänzen die Möglichkeiten. Das Ergebnis wird - durch Druckhilfen im Desk-Top-Publishing optisch gut aufbereitet - kurzfristig für den Anwender (über DFÜ ...) verfügbar gemacht.

Ein derartiges Szenario ist heute schon realisierbar, es wird in den 90er Jahren der übliche Übersetzerrahmen sein.

Wie sieht der Büro- und Sachbearbeiterplatz aus?

Der Arbeitsplatz des Sachbearbeiters wird praktisch die gleichen Rahmenbedingungen besitzen. Der Sachbearbeiter wird sich dabei je nach Bedarf eine Rohübersetzung (Informativübersetzung) besorgen (die ihm in vielen Fällen ausreicht), im Zweifelsfall wird er (z. B. bei Verträgen, evtl. auch im Schriftverkehr) sich eines In-House- oder auch externen Übersetzungsdienstes bedienen.

Fazit

Der Übersetzer am Computer - das muss und wird in Zukunft keine Besonderheit mehr sein. Es wird allerdings darauf ankommen, dass der Markt für diese neuen Möglichkeiten intensiv erschlossen wird. Je mehr Übersetzer sich heute entschließen, die bestehenden Angebote anzunehmen, desto rascher und zuverlässiger werden Kinderkrankheiten, die in einigen Fällen zweifellos noch bestehen, überwunden, desto eher werden auch die wesentlichen Bedürfnisse der Übersetzer befriedigt und desto grösser wird die Akzeptanz der Systeme sein.

Zweifellos werden die neuen Techniken die Arbeit des Übersetzers beeinflussen. Doch bereits die bestehende Erfahrung zeigt, dass neben den (weitgehend überwindbaren) Restriktionen sich auch neue Arbeitsfelder (z. B. im terminologischen Bereich; dem Knowledge Engineering) auftun. Ob es soweit kommt - wie manche Systementwickler träumen, dass die Auswirkungen des „Turms zu Babel“ damit überwunden werden, ist sehr zu bezweifeln. Die Technik ist auch hier nur das Vehikel; es kommt ganz darauf an, ob es sinnvoll eingesetzt wird.